

"Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer" (Mt 9,13), sagt Jesus im heutigen Evangelium zu den Pharisäern, die sich darüber beschwerten, daß er mit Sündern und Zöllnern beim Essen sitzt. Der Evangelist Matthäus überliefert diesen Satz sogar noch an einer anderen Stelle, als weitere Pharisäer sich daran stören, daß die Jünger Ähren abreißen und damit die Sabbatruhe stören. Die Kritik an der damaligen religiösen Opferpraxis - die schon im Alten Testament beim Propheten Hosea grundgelegt ist (Hos 6,6) - war anscheinend ein besonders wichtiges Anliegen von Jesus.

Und trotzdem ist auch in der heutigen kirchlichen Sprache gerne von "Opfern" die Rede. Wir sind etwa immer wieder aufgerufen zum Fasten"opfer" Misereor oder zum Weihnachts"opfer" Adventar, manchmal verbunden mit einem "Opfer"gang. Am Marienaltar katholischer Kirchen brennen die "Opfer"kerzen. Manche bezeichnen sogar die ganze Eucharistiefeier als "Meßopfer".

Hierzu muß man zuerst einmal klarstellen, daß Jesus bei seiner Opferkritik keineswegs Spenden zugunsten von Notleidenden im Auge hat. Im Gegenteil hat er zum Beispiel das "Opfer der Witwe" gelobt, die ihren ganzen Besitz für Leute hergegeben hat, denen es noch schlechter ging als ihr (Lk 21,1-4), und ehrte sie ausdrücklich. Was er immer wieder kritisiert, sind religiöse Kultopfer, wie sie damals üblich waren und als fester Bestandteil zum jüdischen Tempelgottesdienst in Jerusalem gehörten.

Man brachte dort - besonders anlässlich von Wallfahrten in die heilige Stadt - als äußeres Zeichen der Verehrung Gottes Tieropfer dar. An sich nichts Schlechtes, sofern es wirklich aus einer inneren Glaubensgesinnung heraus geschah. Aber die damaligen Tieropfer waren bei vielen völlig veräußerlicht. Man glaubte, es genüge schon, ein Tier zu kaufen, es im Tempel rituell schlachten zu lassen und dann zu verbrennen, um Gott wohlgefällig zu sein. Konsequenzen daraus für die eigene Lebensführung ersparte man sich.

Das äußere Opfer - eigentlich ja nur das äußere Zeichen innerer Umkehr - wurde zum allein Wichtigen und damit letztlich zu einer religiösen "Show". Das aber hat Jesus sehr gestört. Für ihn mußte Gottesdienst und Leben übereinstimmen. Ja - ein gottgefälliges Leben war für ihn sogar wichtiger als der gesamte Gottesdienst im Tempel.

Das erklärte er am deutlichsten in seiner Weisung aus der

Bergpredigt: "Lasse deine Gabe vor dem Altar liegen, gehe und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder. Dann komme und opfere deine Gabe." (Mt 5,24). Exakt das ist auch im heutigen Evangelium gemeint mit "Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer".

Auch wenn wir heute ganz anders Gottesdienst feiern, als es im alten Jerusalem üblich war, bleibt doch die Opfer- und Kultkritik Jesu auch eine Anfrage an uns Christen des 21. Jahrhunderts. Manche, die noch die 50er und 60er Jahre des letzten Jahrhunderts miterlebt haben, schwärmen gerne davon, wie voll damals die Kirchen waren. Aber ob wohl in diesen Zeiten auch der tägliche Umgang miteinander zu Hause diesen vollen Kirchen entsprochen hat? Ob also die geübte Barmherzigkeit am Werktag mit dem "besuchten" Gottesdienst am Sonntag mithalten konnte?

War nicht vielmehr der "selbstverständliche" Kirchengang allzu oft nur eine äußerliche Routine und Äußerlichkeit - ganz im von Jesus kritisierten Sinn? Meinten nicht allzu viele, es sei schon alles in Ordnung im Verhältnis zu Gott, wenn jemand nur seiner "Sonntagspflicht" ordnungsgemäß nachgekommen war, während die mitmenschliche Barmherzigkeit außen vor blieb?

Und ist nicht unser Denken immer noch davon geprägt, wenn etwa von "praktizierenden Christen" gesprochen wird und dabei die "Praxis" ganz allein statistisch an der Zahl der sonntäglichen Kirchenbesucher gemessen wird? So bedauerlich der Anblick unserer immer leerer werdenden Kirchen auch sein mag, ist in dieser Hinsicht die viel geringer gewordene Zahl der Kirchengänger von heute nicht sogar ein Gewinn?

Denn wer heute sonntags in die Kirche geht, von dem oder von der darf in der Regel angenommen werden, daß er oder sie das aus eigener innerer Überzeugung tut und eine persönliche Glaubensentscheidung dafür getroffen hat. Und man darf hoffen, daß überzeugte Sonntagschristen sich auch außerhalb der Kirchenmauern gegenüber ihren Mitmenschen als genauso überzeugte Werktagschristen erweisen.

Dieses vorausgesetzt und nur dieses vorausgesetzt, wäre es sehr zu wünschen, unsere Kirchen wären wieder so voll wie vor 70 Jahren...